

## FLÜCHTLINGSLAGER



Ein Kind schwingt leere Kanister. Das Lager 90 Kilometer von der syrischen Grenze entfernt bietet Flüchtlingen Schutz vor Krieg und Verfolgung, eine zentrale Wasserversorgung aber fehlt.

FOTOS: PATRICK WEHNER

## In die Wüste geschickt

Er macht an einem Ort Leben möglich, an dem eigentlich keines existieren kann: Der Münchner Christoph Altheim arbeitet mit seinem Team vom Technischen Hilfswerk in einem Flüchtlingslager in Jordanien. Jetzt kam Besuch – aus Bayern.

VON PATRICK WEHNER

**Azraq** – Christoph Altheim muss mal wieder improvisieren. Er steht in der Küche eines Hauses in Azraq, Jordanien. Dort wohnen die Mitarbeiter des Technischen Hilfswerks, sechs Männer, zwei Frauen. Christoph Altheim, 48, beige Cargohose und Schnauzbart, will für seine Leute Lasagne kochen, aber der Wein für die Sauce ist alle. Es ist später Abend, Läden, in denen Alkohol verkauft wird, haben in der islamisch geprägten Kleinstadt um die Zeit schon zu. Altheim nimmt also Essig, verdünnt mit Wasser – „geht doch“, sagt er. Die Lasagne ist wichtig. Sie ist ein Stück Heimat in dem arabischen Land. Altheim ist keiner, der sich schnell geschlagen gibt, das kann er sich in seinem Beruf nicht leisten. Altheim, Branddirektor aus München, leitet seit Mai die THW-Truppe im Flüchtlingslager von Azraq.

Mitten in der Wüste hat man das Camp im April eröffnet. Die nächste Ortschaft, Azraq-Stadt, ist 30 Kilometer weit entfernt. Dazwischen: nichts außer Sand und Steine. Für 15 000 syrische Flüchtlinge, die Hälfte sind Kinder und Jugendliche, gibt es im Lager Schutz vor dem Krieg und ein Dach über dem Kopf – aber keinen Strom, keine zentrale Wasserversorgung, keine Kanalisation, keine Heizung. Arbeiten dürfen nur wenige, als Tagelöhner. Für die Flüchtlinge und Hilfsorganisationen wie das THW eine gigantische Herausforderung. Sie müssen an einem Ort Leben möglich machen, an dem eigentlich keines existieren kann.

Es ist früh am Morgen, halb acht. Altheim und sein Team fahren mit dem Auto ins Lager. Auf dem Weg steht ein blaues Straßenschild: 65 Kilo-

meter nach Saudi-Arabien. 260 in den Irak. Die syrische Grenze und mit ihr Krieg, Vertreibung und Elend sind nur 90 Kilometer entfernt. Auf dem Weg zu den Flüchtlingen muss das THW-Team drei Sicherheitsschleusen passieren. An einem Tor bleibt Altheims Wagen stehen, zwei jordanische Geheimdienstmitarbeiter schleichen um das Auto, kontrollieren Pässe. Ein wenig abseits ein gepanzertes Fahrzeug der Armee, auf dem Dach ein Maschinengewehr. Das Lager ist 25 Quadratkilometer groß, umzäunt, die Polizei patrouilliert 24 Stunden am Tag. Azraq erinnert an ein Gefängnis.

Drinne lebt der Syrer Muntaser. Er ist 26, trägt Sandalen, zerrissene Jeans. Er kommt gerade aus dem einzigen Supermarkt im Lager, schleppt Einkaufstüten, das „World Food Programme“ verteilt dafür Gutscheine. Muntaser will seinen echten Namen nicht nennen – aus Angst um seine Familie in Syrien. Muntaser sagt: „Wir mussten unser Zuhause verlassen, die Fassbomben Asads, sie waren fürchterlich.“ Dann erzählt er, wie er zwei Tage und zwei Nächte durch die Wüste zur Grenze lief. Mit seinen beiden Kindern und

seiner schwangeren Frau. Auf der Flucht schlofen sie im Freien, gemeinsam mit anderen Flüchtlingen. Die letzten Kilometer fuhren sie mit einem Wagen, die Schleuser verlangten 300 Dollar. Ein Jahresgehalt für den Bauarbeiter. Hier, im Lager, weint Muntasers Frau jede Nacht.

Abseits der Flüchtlinge, im Basislager, hat Christoph Altheim sein THW-Büro. Hier haben sich gut ein Dutzend Hilfsorganisationen in Containern eingerichtet: Unicef, World Vision, World Food Programme – eine Wagenburg der humanitären Hilfe. Um Altheim herum stehen seine Mitarbeiter im Kreis, eine Kollegin hat heute ihren ersten Tag. Altheim gibt ihr einen Schnellkurs in arabischen Umgangsformen: „Wenn dich jemand fragt, wie es dir geht, dann meinst er damit nicht, dass du ihm lang und breit erzählst, was dir gerade so durch den Kopf geht.“ Altheim, geschieden und drei Kinder, ist ein Mann der direkten Worte. Dann verteilt er die Aufgaben für den Tag.

Guido, 48, Stuckateurmeister aus der Nähe von Köln, kümmert sich um den Bau der Wassertanks und die Toiletten. Baris, 32, Rechtspfleger

aus Hamburg, soll einen Bohrer und Industriezelte organisieren. Die meisten THW-Leute arbeiten ehrenamtlich. Viele aus Altheims Truppe haben schon Auslandseinsätze hinter sich, im Südsudan, auf Haiti. Altheim selbst fuhr elf Jahre lang Einsätze bei der Feuerwehr in Berlin-Kreuzberg. „Das lässt mich in vielen Situationen die Ruhe bewahren“, sagt er. 2006 war er fürs Auswärtige Amt im Libanon,

### In den Hütten wird es unerträglich heiß.

half im Krieg, deutsche Staatsangehörige außer Landes zu bringen. Eine Zeit lang beriet er die deutsche Botschaft in Israel. Bis vor kurzem aber arbeitete er für die Münchner Feuerwehr als Abteilungsleiter: Verwaltungsdinge, Personalangelegenheiten. Altheim wollte raus aus dem Büro. In die Welt. Helfen. Die Stadt stellte ihn dafür frei.

Vom Bürocontainer aus blickt Altheim auf tausende weiße Blechhütten, sie stehen in akuraten Reihen. Das THW hat sie mit aufgebaut, mitten in der Wüste. Die jor-

danische Regierung hat den Flüchtlingen diesen Platz zugewiesen, um das andere völlig überfüllte Lager Zataari zu entlasten. Immer wieder kommt es dort zu Aufständen, immer wieder schlagen Polizei und Militär diese gewaltsam nieder. Vor einigen Wochen wurde ein Flüchtling erschossen, Kinder starben bei Überflutungen in der Regenzeit. Drogen, Prostitution, Gewalt, Schwarzmarkt – Zataari ist ein Moloch. Einer, aus dem die Hilfsorganisationen gelernt haben.

Das Camp Azraq ist anders. „Azraq ist am Reißbrett entstanden“, sagt Altheim. Die Hilfsorganisationen hatten, anders als in Zataari, mehr Zeit, das Lager zu planen und zu bauen. Man achtet darauf, dass Familien zusammen wohnen. Toiletten und Küchen sind übers ganze Camp verteilt. Doch Probleme gibt es auch hier. Die Blechhütten schützen zwar vor den Sandstürmen, aber wenn die Sonne niederbrennt, wird es darin unerträglich heiß. Auch vor Kälte bieten sie keinen Schutz, sie sind kaum isoliert. Schon jetzt fällt die Temperatur in der Nacht auf Null Grad. Viele der Probleme kann Altheim nicht ändern.

„Wenn es Winter wird, werden wir die Flüchtlinge mit Gasheizern ausstatten“, sagt er und legt die Stirn in Falten. Er weiß, dass damit die Zahl der Brände wieder steigen wird. Doch für den Bau besserer Hütten fehlt das Geld. Und auch der politische Wille.

Der Wüstenstaat Jordanien hat seit Beginn des Krieges 2011 etwa 700 000 Syrer aufgenommen. Zusätzlich zu etwa 1,5 Millionen palästinensischen Flüchtlingen. Und das alles bei einer Gesamtbevölkerung von rund sieben Millionen Menschen. Unter den jordanischen Bürgern regt sich Unmut: Mietpreise steigen, Schulen und Krankenhäuser sind überfüllt, Strom- und Wasserversorgung wackeln wegen der Überlastung. Offiziell dürfen die Flüchtlinge das Lager nicht verlassen. „Das geht nur, wenn ein Jordanier für sie bürgt“, erklärt Altheim. Trotzdem leben 80 Prozent der syrischen Flüchtlinge außerhalb der Camps, in Parks, in Tiefgaragen, auf der Straße. Illegal, viele als billige Arbeiter. Jordanien fürchtet um seine Stabilität.

Seit einigen Wochen steuert das Königreich gegen: Syrer werden festgenommen, in die Lager transportiert, die

Grenzen zu Syrien sind jetzt dicht. Denn Jordanien hat auch Angst, dass mit den Flüchtlingen IS-Kämpfer eindringen. Das Land beteiligt sich an den Luftschlägen gegen die Terrorgruppe, der Luftwaffenstützpunkt liegt nur wenige Kilometer von Azraq entfernt. Mittlerweile warten tausende Syrer an der Grenze. Im Freien, ohne richtige Versorgung. Die Armee hat das Areal zum Sperrgebiet erklärt. Nicht einmal das Flüchtlingshilfswerk der Vereinten Nationen darf zu den Menschen dort. Und zugleich stehen in dem Lager, in dem Altheim arbeitet, hunderte Hütten leer: „Azraq könnte 130 000 Flüchtlingen Schutz bieten“, sagt der Münchner. Nur 15 000 haben es ins Lager geschafft. Eine Tragödie.

Hunderte Delegationen aus aller Welt haben Azraq mittlerweile besucht, vorigen Mittwoch kam Bayerns Innenminister Joachim Herrmann. Dem CSU-Politiker wurde in den vergangenen Monaten von Flüchtlingsverbänden vorgeworfen, nicht genug gegen die teils miserablen Zustände in bayerischen Erstaufnahmeeinrichtungen zu tun. Offenbar wollte er mit seinem Besuch zeigen, dass er die Problematik erkannt hat. Altheim erklärte Herrmann, dass jede Million, die in Jordanien investiert wird, ein Vielfaches in Deutschland spart: „Niemand bleibt ohne Perspektive in der Wüste.“ Der Minister nickte, sprach von der Verantwortung des Bundes. Dann überreichte er Fußbälle.

Einer dieser Flüchtlinge ohne Perspektive ist Muntaser. Er, seine Frau, die Kinder – sie wollen raus aus dem Camp. Aber wohin? „Hier gibt es keine Arbeit. Wie soll unsere Zukunft aussehen?“ Muntaser sagt, vielleicht liege sie in Europa.

Christoph Altheim lehnt sich an seinen Bürocontainer. Er spricht von seinen Kindern, die er über Skype regelmäßig hört und sieht. Sie machen sich Sorgen um ihren Vater. Manchmal erzählt er ihnen von seinem Alltag, was er am Abend gekocht hat. Und manchmal auch von Menschen wie Muntaser. Dann verstehen sie, dass ihr Vater einen guten Grund hat, nicht bei ihnen zu sein.



Besuch aus Bayern: Christoph Altheim vom Technischen Hilfswerk zeigt Innenminister Herrmann (M.) das Lager.



Totale auf das Lager: Platz für 130 000 Flüchtlinge bietet das Camp in der Wüste. Hunderte Hütten stehen leer.



Verloren: Kinder spielen zwischen den Hütten.



Bürokratie muss sein: Gehaltszettel für syrische Arbeiter im Lager.



Aus Afghanistan: US-Trucks bringen eine Kläranlage.



„Wie sieht die Zukunft aus?“ Muntaser flüchtete aus Syrien.